

Inkas Leseraum(a)

Unbegrenzt war der Mutter Stolz

Astrid Dinges

Unbegrenzt war der Mutter Stolz.

Es kam der Tag des Auftritts immer näher. Tagelang vorher organisierte sie Häppchen, Servietten, Tellerchen, Gläser, Sekt-gläser und Weingläser. Auch an Kognak und Bier dachte sie. Die Zuhörer sollten sich wohl fühlen. Für das Leibliche war bestens gesorgt.

Efraim trank, ja er musste trinken, weil er spürte, dass der Turm sich innen meldete. Vielleicht trank er auch nur aus Furcht davor, dass ihm wieder die Kehle zuing, das der Babelturm wieder hoch kommen würde, weil er – und das war ja nicht zu leugnen – mitgeholfen hatte, ihn zu bauen, um sich einen Namen zu machen.

Der Tag nahte und er rutschte nicht nur tiefer in den Alkohol, sondern auch bodenlos in den Sog der Mutter. Er konnte nicht mehr aufhalten, auch nicht mit Alkohol, was seine Mutter angestoßen hatte. Seine Angst vor dem Turm war immens.

Für den Tag des Auftritts hatte die Mutter den Sohn komplett neu eingekleidet: eine schöne, blaue Latzhose mit Trägern und dazu ein grau weiß gestreiftes Hemd. Als sie Widerstand von ihm spürte, beschwor sie ihn, die Hosen und dies Hemd auf jeden Fall anzuziehen, damit er »schön da stehe« und dann auch Erfolg habe. Er kenne doch das Sprichwort: Kleider machen Leute. Diesen Glaubenssatz hatte auch schon ihre Großmutter. Und sie setzte die Tradition fort, damit sie erst gar nicht ins Wanken kommen kann.

Es war so weit. Bekannte kamen aus der ganzen Kleinstadt, und da es auch im Wochenblättchen angekündigt gewesen war, kamen Leute sogar von auswärts.

Der Raum füllte sich und die Mutter rutschte immer unruhiger auf ihrem Stuhl hin und her. Jedermann staunte als der aufge-

putzte Efraim – man hatte ihm sogar die Haare in Locken gelegt – den Raum betrat, seinen Poesie-Ordner in der Hand haltend.

Erwartungsvolle Stille im ganzen Raum. Efraim hob würdevoll seinen Ordner auf das kleine Tischchen vor ihm, öffnete den Deckel und blätterte gemächlich in den Seiten, bis er den geeigneten Text fand.

Da stand er, der nie zur Reife gekommen war, weil er immer Kind bleiben musste in großer Pose vor dem Publikum. Er hatte ein Bein seitlich nach vorn gestellt und deklamierte seine Verse, hob sogar ab und zu die rechte Hand und vollzog einen Krinkel in der Luft. Einige Pointen kamen an. Aber durch die unbewusste Fixierung auf die Mutter, die nun stolz auf ihrem Stuhl saß, machte Efraim ab und zu Bewegungen – hölzerne an Pinocchio erinnernde Verzerrungen –, die das Elend tief innen in ihm dem aufmerksamen Zuschauer verrieten. Wer ein bisschen von Körpersprache verstand, ahnte in der Gebärdensprache des jungen Mannes sein Elend, seine Sehnsucht nach Freiheit, nach Erlösung aus der Knechtschaft der Kindheit und dem aufkrotyierten Zwang durch die Mutter. Er selbst wusste am besten, dass seine Show wenig mit Literatur zu tun hatte, eher einem Varietätstheater glich, fernab von jeglichem literarischem Anspruch.

Hätte er das Schauspiel nur noch eine halbe Stunde durchgehalten, dann hätten die Zuschauer wenigstens ein bisschen Tingeltangel gehabt anstatt Literatur! Plötzlich aber schwang sich Efraim zu einer gigantischen Pantomime auf, schleuderte den Poesieordner auf den Boden, fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare, trampelte mit Freudenschreien auf den Gedichten herum, spuckte sogar befreiend auf sie und verließ fluchtartig den Raum.

Er lief hinaus in das alte Gässchen vor dem Galerieeingang. Die Kunsthandlung befand sich nämlich in der Altstadt, wo es wenig Autoverkehr gab. Efraim trampelte weiter in einer Art Verzückung auf dem holprigen Kopfsteinpflaster herum, bis er sich ermattet an das Geländer lehnte, das sich an dem Treppchen befand hinunter zum Turmgässchen. Er steckte sich eine

Zigarette an, die er in kräftigen, gierigen Zügen hineinschlang, so als wollte er mit dem Sog den alten Turm unten ersticken.

Die Mutter als erste aus dem Saal ihm hinterher folgend, hatte das alles erwartet, obwohl sie es sich bis jetzt nicht eingestanden hatte. Sie versuchte mit Engelsworten den Sohn zum Weiterlesen zu bewegen. Jedoch, als sie die Gewalt dieses kindlichen Trotzes spürte, klugerweise die Platte mit den Häppchen nahm und sie unter der Zuhörerschaft herumreiche. Dann gab es Sekt, den sie auf die Straße trug, weil sich mittlerweile alle Zuhörer auf die Straße begeben hatten und sich um Efraim scharten, ihn ermuntern wollten, weiter zu lesen. Es verging eine Viertelstunde, eine halbe Stunde. Alle redeten auf Efraim ein, tranken mehr und wurden hitziger. Es sah gerade so aus, als wolle sich das Babelereignis nun wiederholen.

Einige kluge Frauen machten sich auf den Heimweg. Als nach einer dreiviertel Stunde die Mutter immer noch verzweifelt an Efraim hing und er ihr wirklich nichts Angenehmeres sagen konnte, als dass sie ihn allein lassen solle und er auf keinen Fall zu bewegen sei, in den Saal mit den Bildern zurückzukehren, machten sich auch die letzten Zuhörer nacheinander aus dem Staub.

Der Galerist knallte mit Ärger die Tür zu, warf noch einen letzten Blick auf Efraim, der umschlungen von seiner Mutter zu einem Laokoon-Denkmal drüben auf der anderen Straßenseite versteinerte.

Monika Böss (Hrsg.)



Inkas Leseraum (a)

Anthologie

RHEIN-MOSEL-VERLAG

Autor: Dinges, Astrid
“-Demolierte- Sprache” in
Inkas Leseraum/a, Rhein-Mosel-Verlag,
Zell/Mosel, 2011,
ISBN 978-3-89801-230-0,
S. 161-163